

VERTRAULICH

P.B. Nr. 6 - RG/RW

Addis Abeba, den 5. Juli 1988

Verdeckte Karten im äthiopischen Bürgerkrieg

Der äthiopische Bürgerkrieg, genauer der Konflikt in Eritrea, dürfte heute in mehrerer Hinsicht einzigartig dastehen: Nicht nur handelt es sich um den nach 26 Jahren ältesten Konflikt auf dem afrikanischen Kontinent, der gesamthaft auch am meisten Opfer gefordert hat. Frappant ist vor allem, dass es im Gegensatz zu den anderen derzeitigen "regionalen Konflikten" in Angola, Mosambik, Afghanistan etc. nicht zu einer internationalen Frontenbildung, ja kaum zu einem offiziellen Engagement des Auslands für die eine oder andere Seite gekommen ist. Auf Eritrea angesprochen, betonen zwar alle Lager, wie bitter not der Frieden tue, aber darüber, wem recht zu geben wäre, wie eine Friedenslösung aussehen und wie sie herbeigeführt werden sollte, bleibt jede öffentliche Erklärung aus.

Gemeinhin wird dieses Phänomen dadurch erklärt, dass es sich um einen "internen Zwist" handle, den Aethiopien ohne äussere Einmischung mit sich selber austragen müsse. Es ist jedoch leicht zu erkennen, dass es an internationalen Implikationen keineswegs fehlt. So die Verstrickungen mit dem Nachbarland Sudan und die Waffenhilfe in Milliardenhöhe der östlichen Supermacht. Aber auch die gigantische Hungerhilfe des Westens ist zum Teil durch den Bürgerkrieg bedingt, was auf ein erhöhtes Engagement schliessen lassen sollte. Der Unterschied etwa zu den Konflikten im südlichen Afrika dürfte somit höchstens ein gradueller sein, indem sich in Eritrea derzeit formell keine ausländischen Truppen gegenüberstehen.

Der angeblich "vergessene" Eritreakrieg ist deshalb wohl vielmehr ein verdrängter, totgeschwiegener Krieg, dessen Lösung ein in mancher Hinsicht heisses Eisen ist, das anzufassen niemand interessiert ist.

Einigermassen nachvollziehbar, wengleich nicht offen deklariert, ist die Position der arabischen Staaten. Hier wirkt nach, dass das christliche Millionenvolk der Aethiopier während Jahrhunderten der Erzfeind der Araber war, und der kommunistische Umschwung in Addis Abeba 1974 hat auch nichts dazu beigetragen, das Vertrauen der konservativen arabischen Regimes zu stärken. Ein unabhängiges Eritrea, das wegen des bedeutenden islamischen Bevölkerungsanteils eventuell zur Realisierung der alten Vision eines islamischen Roten Meeres beitragen könnte, dürfte für viele arabische Länder die angenehmere Perspektive sein ein geeintes und damit gestärktes Aethiopien. Nicht zu vergessen ist auch deren Interesse an einem islamischen Sudan. Bei der Unterstützung der verschiedenen islamischen Kreise in Khartum ist die Allianz mit den Feinden des SPLA-Gönners Aethiopien ein wichtiges Pfand.

Nicht alle arabischen Staaten werden der EPLF aktive Unterstützung zukommenlassen, wie dies den in Addis Abeba diplomatisch nicht vertretenen Staaten Jordanien, Irak und Syrien nachgesagt wird. Aegypten hat als Geste des guten Willens gegenüber Aethiopien sogar den Klub der eritreischen Studenten in Kairo geschlossen, und mit Saudi-Arabien haben sich die Beziehungen in den letzten zwei Jahren wesentlich verbessert. Die Hüter des islamischen Glaubens in Riad haben sich offiziell von der in Aethiopien seit der Revolution garantierten Religionsfreiheit und der Stellung des Islams, dem wohl die Hälfte der Aethiopier anhängen, befriedigt erklärt. Die saudische Botschaft in Addis Abeba legt sich insofern fest, als sie als das politisch beste Vorgehen die Durchführung einer Volksbefragung in Eritrea erachtet, wobei die drei Optionen Unabhängigkeit - Föderation mit Aethiopien (nach der Formel des UNO-Beschlusses von 1952) - Autonomie innerhalb Aethiopiens (wie sie die äthiopische Regierung anbietet) zur Wahl stehen sollen. Dies entspricht den vor kurzer Zeit wiederholten Vorstellungen der EPLF.

Die Haltung der afrikanischen Staatenwelt ist passiv bis abweisend. In manchen Staaten des Kontinents sind Sezessionsbewegungen bekanntlich ein unterschwelliges Trauma oder ebenso blutige Realität wie in Eritrea. Jedes Jahr stellt sich die Frage, ob sich ein Mitgliedland dafür hält, in der OAU das Thema aufzugreifen, und jedesmal obsiegt die Auffassung hinter den Kulissen, dass es als innerstaatlicher Konflikt nicht auf deren Traktandenliste gehöre. Tunesien, das sich in den vergangenen Jahren einmal darüber hinweggesetzt hat, zog sich den Groll des äthiopischen Staatschefs zu und musste den Bruch der diplomatischen Beziehungen in Kauf nehmen. In der afrikanischen Meinungsbildung spielt auch das Dogma der Unverrückbarkeit der kolonialen Grenzen mit, was eher zugunsten der staatlichen Einheit Aethiopiens ausfällt. Dabei hängt es natürlich davon ab, ob man von der originären Ein- oder Zweistaatlichkeit ausgeht, d.h. der ethnisch/kulturellen Einheit, die Addis Abeba beschwört, oder der Zweiteilung während der italienischen Kolonisation und nach dem Zweiten Weltkrieg, auf die sich die EPLF bezieht.

Blass und undeziert erscheint auch die Haltung des Westens. Die meisten europäischen und amerikanischen Politologen geben einem unabhängigen Eritrea keine Chance der friedlichen Koexistenz mit einem stets noch übermächtigen äthiopischen Nachbarn, nicht zuletzt auch wegen der zur Zeit zwar vom Krieg überdeckten Gespaltenheit der heterogenen Bevölkerung. Der Grossteil der westlichen Beobachter in Addis Abeba sieht in einer sehr weitgehenden Autonomie für Eritrea, die bis zur Föderationsformel von 1952 reichen könnte, am ehesten eine gangbare Kompromisslösung, die durch Verhandlungen mit mehr oder weniger sanftem Druck auf die Kontrahenden herbeigeführt werden könnte und ein äusserst problematisches Referendum erübrigte.

Keine westliche Regierung hat indessen ihre Auffassung in irgendeiner Weise deklariert und beispielsweise unter Bekräftigung des Interesses an der Erhaltung der territorialen Integrität Äthiopiens Addis Abeba zu weitreichenden Konzessionen gegenüber Eritrea angehalten. Niemand will das Risiko eingehen, sich zu kompromittieren, denn eine derartige Erklärung würde von der Öffentlichkeit mit Bestimmtheit als unstatthafte Begünstigung des verschrienen äthiopischen Regimes ausgelegt und käme unter starken Beschuss. Es ist nicht zu übersehen, dass sich die - noch weiter links stehende! - EPLF, die "Robin Hoods von Nacfa", dank ihrer exzellenten Öffentlichkeitsarbeit und den vorgezeigten sozialen Errungenschaften im Westen beträchtlicher Popularität erfreuen und reichlich Unterstützungsgelder kassieren, privat und - unter humanitärem Siegel - auch offiziell.

Unnötig zu sagen, dass die äthiopische Regierung manche westlichen Länder des Doppelspiels verdächtigt. Auch wenn die EPFL nicht nach westlichem Geschmack sei, so sei sie als Störefried des ungeliebten Regimes in Addis Abeba noch lange recht.

Wortkarg und undurchsichtig bleibt schliesslich der Ostblock. Obgleich Alliierte und Freunde des hiesigen Regimes, tun sich die sozialistischen Länder mit der Bekämpfung und offenen Verurteilung der EPLF, des einstigen Protégés zur Zeit des Kaisers, schwer. Insbesondere Kuba weist nach der seinerzeitigen Verbrüderung Fidel Castros mit dem eritreischen Widerstand jede Intervention im Norden von sich und beschränkt seine Präsenz auf die Wache im Ogaden. Auch die DDR, obschon in Asmara mit allerhand Beratern präsent, scheint noch über intakte Kanäle zur EPLF zu verfügen. Die Sowjetunion hat das Debakel der äthiopischen Armee und Mengistus Vergeltungshysterie mit grösstem Unmut zur Kenntnis genommen. Sie soll mit erneuter Hilfestellung und Ersatz der verlorenen Waffen ziemlich gezögert haben. Angeblich will sie Addis Abeba nur so lange beistehen, bis dieses die jüngst verlorenen Gebiete zurückerobert, damit sein Gesicht gewahrt und eine bessere Position gewonnen hat. Dann aber beharre sie auf einer politischen Lösung und der Aufnahme von Verhandlungen. "Time is a good teacher", meinte mein sowjetischer Kollege. Nach 26 Jahren sollte man in Äthiopien endlich begriffen haben, dass für Eritrea eine andere Lösung gesucht werden müsse. Gerüchten zufolge tritt auch die Sowjetunion für die Schaffung einer Föderation ein.

Andererseits gibt es stets böse Zungen, die behaupten, die UdSSR unterstütze insgeheim den eritreischen Widerstand, um ihre Präsenz in Addis Abeba unentbehrlich zu machen. Angesichts der sowjetischen Politik in anderen Krisenherden ist aber eher anzunehmen, die Russen seien des äthiopischen Fasses ohne Boden überdrüssig. Dafür, dass die UdSSR nicht gleichzeitig auf die eritreische Karte setzt, spricht auch die Gefangennahme dreier sowjetischer Offiziere durch die EPLF und noch mehr die Tatsache, dass die Sowjetbotschaft in Addis Abeba heimlich das IKRK um Vermittlung ersucht hat.

Manches spricht dafür, dass der Zeitpunkt heute so günstig wie schon lange nicht mehr wäre, das Eritreaproblem aus dem toten Winkel herauszuführen:

Die derzeitige Dürrekatastrophe, die zweite innerhalb von nur vier Jahren, hat die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit wieder auf das grosse Land am Horn von Afrika gerichtet und auf die Tatsache, dass auch in den nächsten Jahren mit Hungersnot, jedenfalls mit einem riesigen strukturellen Defizit zu rechnen ist und dass - wenn die knappen Ressourcen vollumfänglich für das Ueberleben eingesetzt werden sollen - dem Krieg ein Ende gesetzt werden muss. Auch die Vorgänge in der Sowjetunion, dem "Lehrmeister" Aethiopiens, könnten zur Folge haben, dass sich die hiesigen Adepten etwas Know-how für Kurskorrekturen und eine flexiblere Haltung gegenüber Minderheiten aneignen. Vor allem weckt das west-östliche Tauwetter Hoffnungen, dass neben Afghanisten und Angola auch Aethiopien/Eritrea Gegenstand einer amerikanisch-sowjetischen Verständigung und eines gemeinsamen Vorgehens bilden könnten. In der Tat figurierte das Thema verschiedentlich auf der Traktandenliste der beiden Emissäre Crocker und Adamischin anlässlich der Treffen im Kontext Angola; selbst am Moskauer Gipfel soll es - allerdings nur flüchtig - zur Sprache gekommen sein.

Die äthiopische Regierung ist nun aber von diesen Entwicklungen keineswegs angetan. Die internationale Publizität, welche die Hungersnot gefunden hat, der Vielvölkerhilfsaufmarsch und die zahlreichen guten Ratschläge sind hier eher zähneknirschend denn dankbar zur Kenntnis genommen und als Bevormundung empfunden worden und haben Abwehrreaktionen ausgelöst. Die Metamorphosen des sowjetischen Regimes irritieren die hiesigen Machthaber beträchtlich. Wie schon Afghanistan sind Glasnost und Perestroika in den äthiopischen Medien kein Thema. Ueber die jüngste 19. Parteikonferenz wurden zwar längere Auszüge von Tass und Sowjetfernsehen übernommen; ohne die erforderlichen Zusammenhänge mussten sie dem äthiopischen Publikum aber schleierhaft bleiben. Im höchsten Masse betupft zeigt man sich hier schliesslich darüber, dass Aethiopien überhaupt zum Gesprächsgegenstand der Supermächte werden konnte. Laut Aussage eines hohen äthiopischen Beamten habe keine der beiden Addis Abeba vorher um sein Einverständnis und seine Haltung hierzu befragt. Die Amerikaner hätten es nachher auch nicht für nötig befunden, Aethiopien über den Ausgang der Gespräche ins Bild zu setzen.


Nachdem die Sowjetunion den äthiopischen Regenten offenbar kürzere Zügel anzulegen gedenkt, verwundert es nicht, wenn diese sich anderswo umzusehen beginnen. Im Juni reiste Präsident Mengistu, trotz aller internen Unstabilität, nach China. Nebst Entwicklungs- soll auch Waffenhilfe zur Sprache gekommen sein. Die Chinesen seien aber keineswegs geneigt gewesen, sich auf ein Abenteuer einzulassen, und hätten einzig Waffenfabrikationspläne angeboten.

- 5 -

Ungehalten zeigt sich Aethiopien auch über die jüngsten Vermittlungsaktionen Sudans, die dessen Minister lauthals ausplaudern. Auch wenn Fühlungen mit den jeweiligen Widerstandsorganisationen durchaus Bestandteil der kürzlich zwischen Aethiopien und Sudan getroffenen Vereinbarungen sind, so erachten die äthiopischen Stellen das Verhältnis zwischen den beiden Staaten noch als allzu belastet und fragil, als dass einer eigentlichen Vermittlung Khartums zu vertrauen wäre.

Wie den offiziellen Verlautbarungen zu entnehmen ist und auch die Ostbotschafter seufzend eingestehen, wollen die hiesigen Machthaber allem guten Zureden zum Trotz in Eritrea keine weiteren Konzessionen machen als die in der knapp einjährigen Verfassung vorgesehene Regionalautonomie, die sich bei näherem Zusehen auf einige Ellenbogenfreiheiten in untergeordneten administrativen Bereichen beschränkt. Falls die internationale Gemeinschaft aus ihrer Reserve heraustreten und auf eine wohl einzig dauerhafte grosszügige Eritrealösung hinwirken würde, könnte die Regierung in Addis Abeba ganz ordentlich unter Druck geraten. Eritrea ist und bleibt für sie eine Ueberlebensfrage.

Der Schweizerische Botschafter:



( Ruf )